Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Tagebuch.

I.

Aus Paris.

Mitte Juli.

Die Töchter des Banqueroutiers. — Bon appétit! — Die Moralität der höhern Classen. — Was hält den Communismus?

Vorgestern fuhr ich mit einem Omnibus nach Paris. Unterwegs stieg ein Arbeiter ebenfalls auf's Imperiale, wie hier die Sitze oben auf den Wagen heißen, und setzte sich neben mich. Es war Montag und mein Nachbar war ein wenig betrunken. In vino veritas. Die nächste Ladung, die unser Omnibus einnahm, waren drei zierlich, feingeputzte Mädchen mit ihrer Mutter. Sie sahen alle frisch aus wie junge Rosen. Der Arbeiter neben mir sah sie an, und sagte in weinfroher Redseligkeit: „Wie schön, wie geputzt — wer weiß? es werden die Töchter eines Banqueroutiers sein." „Wie kommen Sie zu der Unterstellung?" frug ich. „Eh, sie sind reich, und das genügt!" war die Antwort.

Theophile Gothier erzählt in seinem letzten Feuilleton so breit und lang als möglich seine Erlebnisse und Gefühle bei Gelegenheit des großen Festes, das der Herzog von Montpensier in den Vincenner Park Minimes gegeben hat. Als die Wagen mit den festlich und hofballmäßig geputzten Damen durch die Faubourg St. Antoin — etwas unbehaglichen Andenkens! — fahren, füllten sich die Straßen mit Arbeitern und Weibern, die sehr bald die Gäste des Herzogs mit einem Hohngruße empfingen und weiterbegleiteten. Dem Wagen, in dem unser Hofpoet saß, rief ein Weib zu: „bon appétit!" Theophile Gothier und viele Andere fühlten sehr gut die beredte Drohung, die in diesem Grüßen lag. Er gibt sich Mühe, dem Volke zu beweisen, daß es Unrecht habe, sich gegen solche Feste zu empören, da es am Meisten durch sie verdiene; ja, er tröstet das Volk, das hier das Zusehen hat, durch den Gedanken, daß sehr viele von den Gästen — Arbeiter des Geistes, Tagelöhner der Intelligenz — am Ende ebenso gut ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts verdienen müssen, wie der rüstige Schreiner und tapfere Schmied.

Es ist das Alles so wahr als möglich. Und dennoch — ist das Gefühl des Volkes ebenso wahr, natürlich und gerechtfertigt. Und wenn ich dafür keine

anderen Gründe hätte, als den Gruß jener Frau: bon appétit, er würde genügen. Sie weiß, was „Hunger haben" heißt, sie denkt bei dem Feste, bei den Diamanten, bei den Prachtkleidern und Prachtrossen, die an ihr vorbeifahren, doch nur an's Essen. Bon appétit!

Es gibt Zeiten, in denen solche Feste mehr als gewöhnlich verletzen, in denen sie fast gefährlich werden. Und unsere Zeit ist eine solche. Wir stehen noch mit einem Fuße in dem Jahre, das für Viele ein wahres Hungerjahr war; — und in diesem Hungerjahre treten alle Tage neue Scandale hervor, die beweisen, daß die hohe und höchste Gesellschaft kein Mittel scheut, um Geld zu erwerben. Vor dem Pairshofe verhandelte man die Bestechungsanklage gegen zwei Minister und einen der reichsten Banquiers von Frankreich. Mir scheint es ganz natürlich, daß in einem solchen Augenblicke das Volk, das arbeitet und dennoch oft hungert, sich durch die zu offene Schaustellung des Luxus, der in den höchsten Kreisen herrscht, verletzt fühlen muß. Es ist nicht meine Absicht hier, die alte Streitfrage, ob dieser Luxus nothwendig oder nicht, ob er nützlich oder schädlich, hier auch nur vorübergehend zu berühren. Es handelt sich für uns um eine Thatsache, und zwar die, daß solche Schaustellungen des Reichthums heute das französische Volk verletzen, daß es bei demselben an nichts Anderes als an seine eigene Entbehrungen denkt, und sich höchstens dabei noch erinnert, daß Dieser und Jener seinen Reichthum überdies auf eine scandalöse Weise erworben hat.

Nur die über- oder unterirdischen Mächte wissen, welchen Einfluß dies immer mehr um sich greifende Gefühl dereinst auf die öffentlichen Zustände Frankreichs ausüben wird; aber so viel ist gewiß, daß es wie eine drohende Gewitterwolke die Aussicht in die Zukunft verdunkelt. Und grade deswegen hat der Prozeß, der jetzt vor der Pairskammer zu seinem Schlusse gelangt ist, eine sehr hohe Bedeutung. Aber es ist zweifelhaft genug, in welcher Art diese Bedeutung selbst sich geltend machen wird.

Der Pairshof hat diesen Prozeß mit aller Strenge betrieben; das Zeugniß muß ihm jeder Unparteiische geben. Die Untersuchung hat jeden Faden der Anklage aufgefangen und bis zu seinen letzten Verzweigungen verfolgt. Es wäre sicher nicht schwer gewesen, die ganze Verwickelung so zu verwirren, daß am Ende kein Mensch mehr ein festes Urtheil über Schuld oder Unschuld der Angeklagten gewagt hätte. Aber die Pairs haben im Gegentheile Alles aufgeboten, die Schuld zweier ihrer „Gleichen" so klar wie der Tag zu beweisen. Die Absicht, die sie trieb, ist ziemlich klar. Die natürliche Triebfeder des Gerechtigkeitsgefühls tritt bei politischen Körpern in der Regel mehr in den Hindergrund. Unter andern Umständen würden die Herren Pairs vielleicht anders gehandelt haben. Und deswegen muß man nach den politischen Gründen fragen, die den Pairshof veranlaßten, so strenge gegen die Herren Cubières und Teste zu Werke zu gehen. Sie liegen sicher in dem Gefühle, daß ein Beispiel nothwendig geworden ist. Und zwar nach zwei Seiten hin, ein Beispiel nach oben hin, zur Abschreckung der Corruption, die nach gerade zu unverschämt wurde, — und ein Beispiel nach unten hin, um dem Volke in gewisser Beziehung eine Art Genugthuung zu geben, die dem Gefühle, das nach und nach über dasselbe gekommen, den giftigen Zahn ausreiße. Der Generalprocurator Delangle hat diese letzte Seite des Prozesses

als die Hauptsache hervorgehoben. „Zeigen Sie, daß es vor dem Gesetze keine Reichen und keine Armen, sondern nur Schuldige und Unschuldige gibt."

Nach oben hin wird das Beispiel der Herren Teste und Cubières gewiß wirken. Und nicht nur dahin, daß, wie die Démocratie pacifique heute sagt, man sich in Zukunft hüten werde, dergleichen — schriftlich zu verhandeln. Nein, es werden Leute genug in Zukunft auf dem Scheidewege zwischen Recht und Unrecht durch das Andenken an Teste und Cubières zurückgescheucht werden. Seit dem Prozesse und der Verurtheilung Bacon's ist kaum wieder ein Beispiel der Bestechung eines englischen Richters vorgekommen.

Aber nach unten hin wird das Beispiel weniger erfolgreich sein, ja vielleicht eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben. Hier ist der Ausdruck der Démocratie pacifique ziemlich sicher anwendbar. Das Volk denkt wahrscheinlich in Mehrzahl ebenfalls, daß man in Zukunft sich hüten werde — nicht zu stehlen — wohl aber zu schreiben. Die Vorfälle, die in der Pairskammer an's Tageslicht gezogen wurden, werden vielfach für die „armen" Leute ein Beweis sein, daß eben solche Thatsachen bei den „Reichen" oft vorkommen. Es liegen eine Menge Scandale in den öffentlichen Verhandlungen vor, die nicht bestraft wurden; einzelne sind fast bewiesen und ungefähr zugegeben und eingestanden. Und sie werden nicht verfolgt. Der Schluß wird für Viele sein: Teste und Cubières beweisen, wie man „oben" verfährt; die anderen Geschichten zeigen, daß die Herren Teste und Cubières nur dümmer, nicht schlechter waren; und die Straflosigkeit dieser zeigt, daß man mit dem Opfer jener nur den Schein retten wollte.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß diese letztere Ansicht, die der großen Mehrzahl des Volkes sein und wenigstens so lange dauern wird, bis das „System" aufhört, das zu den Auswüchsen, die jetzt offen vor uns liegen, geführt hat. Es kommt somit darauf an, ob das „System" selbst sich eher ändern, oder das Gefühl eher zu einer Art Ausbruch kommen wird.

Da wir keine Propheten sind, so wollen wir die Entscheidung dieser Frage der Zukunft überlassen. Nur so viel ist gewiß, daß die Volksstimmung nach gerade eine viel gereiztere ist, als wir sie seit langem beobachtet haben. Die Corruption aber ist auch in das Volk selbst so tief gedrungen, daß grade in ihr vielleicht die durchgreifendste Schutzwehr gegen diese Stimmung liegt. Auch im Volke denkt nach gerade Jeder nur an sich *), und der französische Communismus selbst findet grade in dieser Selbstsucht seine einzige Stütze. Ein Prozeß, der heute begonnen, und über den wir uns daher vorerst kein Urtheil anmaßen, erscheint nach der Anklageacte als eine communistische Spitzbubengeschichte. Sie mag sich in der Verhandlung als etwas Anderes herausstellen; aber wir würden uns nicht wundern, wenn sie auch hier in etwas diesen Doppelgänger-Charakter beibehielte. Das Volk hat zu lange, zu oft die Erfahrung gemacht, daß die Rekruten der Gesellschaft nicht nur den Marschallstab, sondern auch Millionen in ihrem Ränzel mit herumtragen. Jeder, mit seltener Ausnahme denkt zuerst und zuletzt — an den Marschallstab und die Millionen. Und das scheint uns ein Schutz und Schirm

*) Geht der Herr Correspondent nicht etwas zu weit? Der Setzer.

gegen jede größere Gesammtbewegung, wenn auch Sporn und Peitsche für die wildesten Einzelnbestrebungen.

Doch wie gesagt: Für heute steht nur so viel fest, daß die Weiber der Arbeiter in der Faubourg St. Antoin den Gästen des Prinzen höhnend nachriefen: bon appétit! —

J. —y.

II.

Aus Venedig.

Die Eisenbahnfrage. — Richard Cobden und die freetraders. — Die Bildergallerie Barbarigo. — Jüdische Reformen. — Die Juden in der Armee.

In den nächsten Tagen schon, am 6. Juli, soll in Mailand die Generalversammlung der Actionäre der Eisenbahn zwischen Mailand und Como zusammentreten, um über die Frage zu entscheiden, ob die Eisenstraße von Como bis Chiasso an der Grenze der Schweiz fortgeführt werden solle. Diese Frage ist von hoher Wichtigkeit, weil damit den Plänen der sardinischen Regierung begegnet werden soll, deren Bestrebungen für Belebung des Verkehrs neuerdings in der Ernennung des k. Legationsraths Cavaliere Federico di Montiglio zum Geschäftsträger in Nordamerika erhellt, wo Sardinien bisher gar nicht vertreten war. Schließt sich die Zweigbahn von Mailand nach Como wirklich bei Chiasso an die große helvetische Eisenbahn an, so wird Süddeutschland direct mit dem Hafen von Venedig verbunden, und die Versuche Genua's, sich gleich Antwerpen zu einem Exporthafen des deutschen Zollvereins zu gestalten, mindestens zum Theil vereitelt, vorausgesetzt, daß dann der projectirte Metallweg über den Bukmanier noch zu Stande kommen sollte. Die Bahn von Mailand bis Como ist zwar noch nicht fertig, aber gewiß bis zum Sommer 1848 fahrbar und schon jetzt sind 50 Waggons bestellt.

Bei den unter den hiesigen Kaufleuten vorherrschenden Ansichten mußte die Aufnahme des jetzt hier verweilenden Richard Cobden, dieses Apostels des Freihandels, eine höchst ausgezeichnete sein, denn der ganze Verkehr, der ganze Wohlstand der Inselstadt wurzelt in ihrer Eigenthümlichkeit als Freihafen, welche ein wahres Interesse im Gedeihen der binnenländischen Industrie kaum aufkommen lassen kann. Achtzig der angesehensten Personen haben dem gefeierten Britten jüngst in dem schönen Garten der Giudecca ein großes Festmahl veranstaltet, bei dem es überaus lebhaft hergegangen sein soll. Alle Geladene erschienen mit einer Kornähre im Knopfloch des schwarzen Fracks, als Orden der Nationalöconomie. Zuerst sprach der Graf Priuti, indem er sogleich einen Toast auf den Gast ausbrachte, der enthusiastischen Anklang fand. Die Rede des Dr. Locatelli, des Redacteurs der Gazetta di Vinezia, suchte die Bedeutung des freien Austausches unter allen Völkern der Erde in der Theorie zu veranschaulichen und weissagte dieser Theorie einen nahen praktischen Sieg. Hierauf nahm Richard Cobden das Wort und enthüllte in einem längern Vortrage in französischer Sprache, da er des Italienischen nicht mächtig ist, das Bild eines gesunden kommerziellen Zustandes, den er mit allen Farben schmückte, welche die Phan-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

taste zu entzünden, und mit jener logischen Schärfe und Klarheit ausstattete, die alle Einwürfe der Dialektik zu beseitigen vermögen. Der Eindruck seiner Worte war um so tiefer, als er mit den Ueberzeugungen der Anwesenden zusammentraf und kein Privatinteresse verletzte. Die Freihandelslehre ist so schön und vernünftig, daß ein guter Redner damit leicht Glück machen kann, allein es handelt sich nur darum, ob diese Lehre auf alle Zustände paßt und ob nicht unter gewissen Umständen eine Ausnahme nicht nur gut, sondern unumgänglich nothwendig sei? In der Staatspolitik, und das Handelswesen ist ein Hauptbestandtheil derselben, gibt es keine absoluten Wahrheiten, und wenn nichts weiter erforderlich wäre zu einer guten Regierung, als blinde Anwendung gewisser Vernunftwahrheiten auf das praktische Staatsleben, so könnte bald jeder ehrliche Schlucker, mit fünf gesunden Sinnen begabt, Staatsminister sein. Die schlauen Engländer haben nicht umsonst Herrn Cobden, dem Haupt der Anticornlaw-Association, eine Nationalbelohnung von 1 Million Fl. verliehen, er reist dafür in den Staaten des Continents fleißig umher und macht Propaganda für den Freihandel, der das Monopol und die Seeherrschaft Englands verewigen würde. Die Seestaaten scheint Cobden vorzugsweise im Auge zu haben, denn gelänge es diese zu gewinnen für das Evangelium der freetraders, so müßten die übrigen bald nachfolgen.

Es ist fast eine Schande, daß ich Ihnen aus Venedig nichts zu schreiben weiß als von kommerziellen Dingen, aus Venedig, das voll ist von Wundern der Kunst, und das seinen Tizian hatte und seinen Palladio. Um diesen Fehler wieder gut zu machen, erwähne ich denn sogleich, daß die berühmte Bildergallerie des Palastes Barbarigo im Aufstrich versteigert werden soll. Diese Sammlung besteht zwar aus nicht mehr als 102 Stücken, aber jedes davon ist ein Meisterwerk, das jeder Kenner mit Gold aufwiegen wird, und gleicht in Nichts den Gemäldesammlungen, wie sie englische Lords auf ihren Landsitzen so häufig zur Belustigung jedes Reisenden von Bildung und Geschmack aufzustellen pflegen, jämmerliche Pinseleien, die keinen Groschen werth sind, aber mit Guineen bezahlt wurden. Jedes Bild im Palast Barbarigo ist ächt und fast alle Malerschulen sind darin vertreten, wenn auch die venetianische Schule darin vorherscht. Wenn sie nicht als Ganzes erstanden werden, wandern diese Gemälde in alle Länder Europa's, um die Museen der Höfe zu zieren.

Wie gewaltig der Geist der Reformen sein müsse, der gegenwärtig das europäische Judenthum durchweht, erhellt schon aus dem einzigen Umstand, daß jetzt sogar unter dem Damoklesschwert der modenesischen Censur ein der Reformenfrage des Judenthums gewidmetes Journal erscheint. Die unter der Leitung des Herrn Cäsar Promighi erscheinende „Rivista israelitica" in Modena ist, nach den ersten Nummern zu schließen ein nicht ohne Geist und Wärme für die gute Sache geschriebenes Blatt, wie denn überhaupt derzeit in den Staaten von Mittelitalien die Tagespresse in politischen Dingen eine Rüstigkeit und Vielfältigkeit an den Tag legt, die mit den in Toskana und im Kirchenstaat neuerlich in Wirksamkeit getretenen Preßgesetzen im innigsten Zusammenhange stehen und gegen welche allerdings die Journalistik des lombardisch-venetianischen Königreichs sehr im Schatten steht. Mit Ausnahme einiger gediegener Zeitschriften wissen-

schaftlichen Inhalts nährt sich leider unsere gesammte Tagespresse mit dem Abhub französischer Moderomane, gegen welche unsere Censur ungewöhnlich nachsichtig auftritt, und vom Nachdruck politischer Neuigkeiten aus deutschen und französischen Zeitungen.

Während auf die Anfrage eines Deputirten in der zweiten Curie des preußischen Landtages, ob ein Jude in Preußen zum Offizier befördert werden könne, der Kriegsminister dies verneinte, herrscht in Oesterreich seit Altersher in der Armee eine völlige Gleichheit der Confessionen, und der jüdische Soldat kann bei uns Generalissimus werden, wenigstens steht dem kein gesetzliches Hinderniß im Wege. So ist z. B. der Commandant des k. k. Transportsammelhauses in Verona der Hauptmann Brisker ein Israelit, und Niemand findet darin ein Aergerniß. Consequenter indeß ist jedenfalls das preußische System, denn es stellt den Militär- und Civilstaatsdienst gleich, in Oesterreich dagegen kann der Jude General werden, aber weder Kanzleidiener noch Ofenheizer in einem k. k. Amtsbureau! —

#

III.

Aus Wien.

Mitte Juli.

Eine Wallfahrtsprozession. — Biographie des Cardinal Klesel. — Die flüchtigen Gedanken.

Diesen Dienstag ist die Wallfahrtsprozession nach Maria-Zell zurückgekehrt. Wie jedes Jahr ging auch diesesmal eine außerordentliche Menge Menschen mit. Was man gegen Wallfahrten nur immer einzuwenden im Stande ist, gilt da in noch höherem Maaßstabe. Der Wallfahrtsort ist an 20 Meilen entfernt, die Zeit der Abwesenheit beträgt 8—10 Tage. Während dieser Zeit müssen diese Leute ihre Arbeiten aufgeben und finden sich schwer wieder in ihre gewohnte Lebensweise. Dazu kommt die erstaunliche Entsittlichung, die die jungen Mädchen namentlich als Wallfahrtsgeschenk mit nach Hause bringen, die unlauteren Beweggründe, um derentwillen die Wallfahrt mehrentheils unternommen wird. Dazu kommen die Gefahren, die der Gesundheit aus diesem Marsche, der oft bei dem schlechtesten Zustande der Wege und der ungünstigen Witterung geschieht, erwachsen. Dazu kommen diese Bilder des höchsten Aberglaubens, die sie da an gottgeweihter Stelle mit ansehen, und die sie, wie das die Natur der Sache mit sich bringt, mit einem gewissen Enthusiasmus in sich aufnehmen. Die Wallfahrt macht somit einen Eindruck auf diese Leute, der oft durch ein ganzes Leben nicht wieder verwischt werden kann, um den die reverendissimi PP. Ligorianer zu verlöschen nicht eben bemüht sind. Wir haben selbst die Vorgänge in der Kirche dieses Wallfahrtsortes, der in einer wunderbar herrlichen Gebirgsgegend gelegen ist, mit deren Größe und Erhabenheit diese Scenen um so härter contrastiren, haben das Alles selbst mit angesehen und könnten ein interessantes Kapitel zur Krankheitsgeschichte des menschlichen Geistes schreiben, wenn wir das nur erzählen wollten, was wir da zu sehen bekamen. Kaiser Joseph hat diese

öffentlichen Wallfahrten verboten, dafür aber ergrimmen noch immer Professoren österreichischer Weltgeschichte, wenn sie von seinen unbedachtsamen Neuerungen sprechen. Die Geschichte mit dem Kartoffelregen, die jetzt in mehrern Gegenden cursirt, haben die Wallfahrer auch mit nach Hause gebracht; und man ermangelt nicht, ihn als obligates Wunderzeichen gehörig auszubeuten.

Vom Präsidenten Freiherrn von Hammer-Purgstall ist der erste Band einer auf vier Bände bestimmten Lebensgeschichte des Cardinal Klesel, Minister des Kaisers Mathias, der Academie der Wissenschaften gewidmet, erschienen. Es wäre fürwahr ein sehr erfreuliches Zeichen, wenn das der erste Schritt wäre, das Dunkel kaiserlicher Archive zu lichten, und wenn diese Lichtstrahlen von der Academie selbst ausgingen. Große und gewichtige Theile der Geschichte Oesterreichs und Deutschlands würden dadurch an Deutlichkeit und historischer Gewißheit gewinnen. Wir haben immer noch keine österreichische Geschichte, und zahlreiche, gelehrte Monographien müssen vorausgehen, bevor man sich diesem Ziele nähern kann. Denn die österreichischen Geschichten, die offiziell autorisirt wurden, nachdem sie offiziell geschrieben worden, sind trockene Aufzählung von Daten, zum Theil entstellt und im falschen Lichte hingestellt, und wenn sie sich zu einer pragmatischen Geschichtserzählung bemüssiget fühlen, so geschieht es hie und da im Tone einer Hofzeitung und in der allerjüngsten Zeit. Dann werden die guten Seelen mit einem Male begeistert, was ihnen zur gewohnten Trockenheit und Nüchternheit herrlich steht, und die österreichische Göttin Clio, die sonst sehr wortkarg ist, scheint dann Lectionen beim Ceremonienmeister genommen zu haben und steht im Audienzfrack vor unseren Blicken. Weihrauchwolken sind wahre Wolken, die das Licht verhüllen, der Historiker aber, der sich so etwas erlaubt, begeht einen moralischen Selbstmord, und will der Welt einreden, er habe ein paar Jahrhunderte in der Geschwindigkeit todtgeschlagen.

Bauernfeld hat dieser Tage in einem hiesigen Blatte feierlich erklärt, daß er keine Correspondenzen in auswärtige Blätter schreibe, und dabei auch etwas von dieser „dornenvollen Laufbahn" fallen lassen. Wir wundern uns sehr, daß das von der Censur nicht gestrichen wurde, da die obligate Ansicht darüber eine ganz andere ist. Sollten die Correspondenten, wie man aus Bauernfeld's Worten folgern könnte, wirklich nur Exilirte sein, die mit ihren Gedanken in andere Länder ausgewiesen werden, weil sie zu Hause nicht wohl gelitten sind? Der Ostracismus existirt noch immer, selbst in unserm modern zugestutzten Jahrhundert, und es würde nicht zu den Seltenheiten gehören, daß, wenn so ein unglücklicher patriotischer Gedanke aus dem Lande gewiesen wird, gar Manche von denen, die ihm die Thüre gewiesen, um die Ursache gefragt, wie jener athenienische Bürger antworten würde: Mir hat der Gedanke Nichts zu Leid gethan, ich kann es nur nicht leiden, wenn ihn die Leute immer den Weisen und Gerechten nennen. Die Censur hat den indirecten Panegyricus nicht gestrichen, vielleicht aus Freude darüber, daß Bauernfeld erklärt hat, er schreibe Nichts dergleichen. Die Gedanken, einmal exilirt, sollen sich trösten, sie werden nicht, wie Ovid, über ihr Unglück jammern. Das Criminalgesetz sagt freilich, daß nur Ausländer ausgewiesen werden können, aber in stiller trauriger Wanderung zieht jährlich ein großer Zug von Gedanken und Hoffnungen, Klagen und Bitten

aus den schönen Gauen Oesterreichs hinaus! Und das sind treue Kinder Oesterreichs. Die sind von österreichischem Herzblut genährt und an seiner Brust großgezogen und gepflegt. Oder sehen die Herren den Geisterzug nicht?

D.

IV.

Aus Prag.

Mitte Juli.

Der Nothstand. — Maßregeln der Behörden. — Ein Pasquill. — Justiz der höhern Rücksichten. — Hoffnungen

Noch sind unsere Hungertage nicht vorüber, das Ausfuhrverbot, an welches Tausende hungernde Magen, und wir mit ihnen sanguinische Hoffnung geknüpft, hat sich unwirksam bewiesen, weil die Behörde, welcher der Erlaß des Verbotes war abgedrungen worden, um Recht zu behalten, diese ihnen unliebsame Maßregel isolirt bestehen ließ, sogar clandestines Abweichen von derselben gewährte, und es unterließ in unerläßlichem Gefolge des Verbotes, die Vorräthe im Lande genau zu erheben, das Resultat bekannt zu machen, welches ein unbedingt günstiges gewesen sein würde, wie dies doch in Steyermark geschehen. Allerdings hatte das Resultat solcher Erhebung manchen mißliebig werden lassen, doch hätte dasselbe die bange, vom Wucher emsig ausgebeutete Sorge vor eingebildetem Mangel mit einem Schlage entfernt, und mit derselben den überhohen Kornpreis. Freilich würden unsere trägen Schreibmaschinen mit dem Resultate und seiner Verification wohl erst ein Quartal nach der Erndte zu Stande gekommen sein, und so dachte man denn, die Erndte ist ohnehin bevorstehend, so spare man den Kraftaufwand der Beamten, deren übrigens eine gute Zahl die Exercitien des knurrenden Magens mitmacht, denn gar knapp sind die Gehalte niederer Beamtenkategorie, denen durchaus kein Theuerungszuschuß gewährt wird, und doch hätten mit dem in wenig Dienstjahren erworbenen vollen Ruhegehalte nur zweier Kammerpräsidenten 320 niedere Beamte jeder mit Einhundert Gulden betheilt werden können.

Uebrigens hat unser Volk im Hunger- und Nothjahre wirklich musterhafte Haltung bewiesen, und den überall krakelenden Nachbar Michel in diesem Punkte weit hinter sich gelassen, zur Belohnung wird ihm gestattet, noch einige Wochen länger sich in Geduld zu üben, als Michel. Und um uns fallen und fielen die Preise, nur unsere Kornjobber verstanden es die Preise in schönster Höhe zu erhalten; noch am 1. Juli wurde unsere Brodtaxe erhöht und ist heute an 100 pCt. höher als im Juli 1846.

Doch hat man es ganz unerwartet und wunderbar der Mühe werth gehalten in einer besondern Kundmachung die Erhöhung der Brodtaxe zu erklären, gewissermaßen zu rechtfertigen. Gibt es für Calamitäten so weitgreifender Natur einen Trost, so wollen wir ihn in diesem der Oeffentlichkeit gemachten Zugeständnisse suchen. Die kurzsichtige Masse richtet ihren Ingrimm gegen den Bäcker und Müller, hält diesen für den Feind, während sie den Feind in ganz anderer Sphäre und insbesondere in dem Mangel an Energie in Handhabung der bestehenden Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

setze gegen Machtumtrieb, Vorkauf und Kornwucher zu suchen hätte; heute schon sind Zeitkäufe über Erndten auf dem Halme zu hohem Preis geschlossen, um uns den Brodkorb möglichst lange hoch zu hängen; doch ist vom Verbote solcher Zeitkäufe noch keine Rede — das ist Freihandeltheorie! Bedächte man, welcher Groll als Folge solcher Vernachlässigungen im Volke allmälig Wurzel faßt und wie demoralisirend der Nothstand auf die Masse wirkt, längst hätte man energisch eingreifen müssen und sollen, wenn auch nicht um das Uebel ganz zu heben, so doch um Lebenszeichen schützender Regierungsthätigkeit dem Volke zum Troste zu geben, welches sich jüngst durch einen Maueranschlag Luft zu machen suchte.

Nicht ohne Witz, doch mit gefährlicher Bitterkeit greift dieser Aufsatz (als Programm einer Kunstrederei) die Behörden an, insbesondere den Magistrat als nächste Localbehörde, und doch trägt dieser bei unseren gefesselten Communalverhältnissen die Schuld nicht.

In zahllosen Abschriften circulirt das Pasquill, dessen Verfasser man bisher erfolglos nachspürte.

Jüngst wurde ein czechischer Literat zur Erde bestattet, ein großes Talent, das in Kummer und Elend verendete, ohne im Leben thatkräftige Anerkennung gefunden zu haben, — an vierhundert Meinungsgenossen begleiteten die Leiche, der Zug führte bei dem Rathhause der Neustadt vorüber, dem Gefängnisse der Uebelthäter. Von dem Zuge benachrichtigt erschien Arnold, der das bekannte Blatt gegen die Jesuiten verfaßte, am vergitterten Fenster seiner Haft, und wurde von dem Leichenconducte mit Zuruf begrüßt, mit den Tüchern wehte man ihm den Gruß und die Theilnahme Gleichgesinnter zu!

Sie erfahren aus dieser Mittheilung, daß Arnold seines Jesuitenhasses wegen noch immer „untersucht", oder doch in Untersuchungshaft gehalten werde, wo doch, wie Richter und Publikum wissen, die Untersuchung zu keiner Verurtheilung von Belang führen kann, denn ein Verbrechen, ihm anzuinquiriren, ist unmöglich, und höchstens kann es gelingen, ihn einer Polizeiübertretung schuldig zu finden; nun begründet aber das Gesetz den wesentlichen Unterschied zwischen Verbrechen und solcher Uebertretung, abgesehen von den diffamirenden Folgen des erstern, besonders darin, daß eine Polizeiübertretung als höchste Strafe nur Detention von sechs Monaten nach sich ziehen kann, und doch wird Arnold, den man wider Willen zum Märtyrer stempelt, bald seine vollen sechs Monate gesessen haben, ohne bisher irgend verurtheilt zu sein. Solches heißt Justiz! etwa Justiz höherer Rücksichten!

Mit Sehnsucht sehen wir dem Herbste entgegen, welcher das Füllhorn des Erndteüberflusses über uns ausgießen und dem Regierungsinterregnum ein Ende machen wird, an welchem wir gegenwärtig leiden, denn der energische Erzherzog kräftiget sich in Franzensbrunn für die schwierige Mission seines neuen Wirkungskreises, sein Stellvertreter ist abwesend und zur Hälfte schon in Triest, desselben nächster Stellvertreter ist wieder vertreten, und so ist's wohl kein Wunder, daß uns übrige die kleinen Herren treten und drängen, daß es ein Jammer ist.

Gott besser's!

— W. —

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

V.

Aus Berlin.

1.

Die Vereine. — Bettine vor Gericht. — Berliner Standhaftigkeit. — Das Wesen und die Identität. — Was man in der Philosophie lernt.

Was soll man jetzt aus Berlin schreiben? da die jetzigen Wochen sich vor den vorigen schämen müssen. Ein Paar Wochen zurück und wir waren der Mittelpunkt Europa's, der neue Osten, wo der Morgen aufgehen sollte, und jetzt sind wir — Berlin; eine Wüste, in der es wenigstens nicht an Sand, Langeweile und Kameelen fehlt. — Geht man auf der Straße, so fragt man wohl mit einigem Gähnen: was ist denn los? und geht weiter, ohne auf die Antwort zu hören. — Indessen gedeihen wenigstens die Vereine, und ich bin, als echter Sohn der Spree, Mitglied von 23; ich will sie ihnen nicht alle aufzählen, vom Gustav-Adolph-Verein, dem Verein für Statistik, für Pferdefleisch-Essen, für Leichenverbesserungsanstalt, gegen die Vergiftung durch Alkohol u. s. w. bis zum Verein der Freimüthigen mit'm Hut. Ich werde nächstens dem kunstliebenden Publikum einen neuen Verein proponiren: für das Cigarrenrauchen auf der Straße, auf Actien, etwa unter dem Namen: Für-auf-der-Straße-Rauchen-Cigarren-Abfassungs-Actien-Verein. Es ist wirklich eine niederschlagende Erfahrung, wenn man, gehüllt in milde Sandwolken, unter den grauen Linden spazieren geht, und an nichts Arges denkt, höchstens von einer kühlen Blonden träumt, und es gar nicht merkt, daß man eine unschuldige Kleine im Munde hat, und plötzlich mit dem Donnerworte begrüßt wird: Mann! Deine Freiheit ist ein schöner, falscher Traum! noch waltet schirmend über Dir die Polizei! — Das ist nicht schön! ein solches Benehmen kränkt einen jeden Biedermann sehr.

Plötzlich verbreitet sich das Gerücht: Bettine ist in Ketten und Banden in das Allerheiligste der Gerechtigkeit abgeführt! sie hat sich an einem Wohllöblichen Magistrat vergriffen, und man kann wohl mit seinem Gotte grollen, mit seinem Könige grollen, aber wer sich an einem Wohllöblichen Magistrat vergreift, gehört in die Hausvogtei. — Man hofft nun, das reizende Kind werde sich persönlich vertheidigen, sie werde diese Gelegenheit benutzen, Berlin in einer feurigen Rede zur Freiheit und zur Schwebe-Religion aufzurufen; durch die Straßen, durch die Gassen stürzt der Berliner, die Räume des Justiztempels fassen nicht die Zahl der Gäste, aber man wird getäuscht, es ist nichts los; warum? ich hab' es wieder vergessen, ist alles schon dagewesen.

Ich flanire auf der Straße, es steht ein Milchkarren da. Mich nimmt es Wunder, ich bleibe stehen. Ein zweiter bemerkt, daß ich stehen bleibe und thut desgleichen. Ein dritter folgt. Zehn Minuten vergehen, und der Knäuel wächst mit dem Quadrat der Zeiten. Alles ist loyal, es fällt keinem ein zu fragen: warum stehen wir? Berlin ist die Stadt des Vertrauens. Ich entferne mich heimlich, spiele ein Billard, dinire, trinke Kaffee, halte eine Sieste, fahre nach Charlottenburg, komme zurück auf den alten Fleck und — der Knäuel steht noch immer da.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Und so stand er viele Tage,
Stand viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage —

ob der Milchkarren auch noch dastand, weiß ich nicht. Es war eigentlich auch nicht der Milchkarren gewesen, der meine Aufmerksamkeit so gefesselt hatte, aber um die Gedankenwochen des Subjects zur Entbindung zu bringen, bedarf es eines Objects, eines andern, das Ich bedarf eines Du, eines Acher, und Acher ist Alles; Ich bin Acher, Du bist Acher, der Milchkarren ist Acher — hoffentlich sind Sie nicht so ungebildet, daß ich Ihnen erst sagen müßte, dies ist ein Citat aus dem großen jüdischen Philosophen Uriel Acosta, nachgesprochen von dem großen Dresdner Philosophen Karl Gutzkow: Ich bin ein Acher, du bist ein Acher, er ist ein Acher! ist Alles schon dagewesen. Der Milchkarren ist nur ein Mythus aus dem Talmud.

Ad vocem Philosophie. Es schickt sich natürlich für mich, einen Bürger von Athen, Philosoph zu sein, und ich bin natürlich Hegelianer. Neulich wollte ich doch auch wissen, was das wäre, und ging in ein Collegium logicum, wo eben von dem „Wesen" gesprochen wurde. Der Professor suchte mit allen Theilen seines kleinen Körpers diesen Begriff zu erläutern, er schlug mit den Füßen gegen die Stufen, fuhr mit einer Hand gegen die andere, stieß mit dem Kopf gegen die Wand; es mußte jedenfalls ein sehr böses Wesen sein; denn er schilderte, wie es ihm im Innern rumorte, wie es gleich einem Erdbeben aus dem unmittelbaren Sein in das unmittelbare Nichts übersprang, nachdem es geworden war, für Anderes und für sich war, nach vielen ähnlichen Jugendstreichen endlich zur Identität überging, von dieser zur Nicht-Identität, wieder zurück, noch einmal vorwärts, wie ein Betrunkener, wie ein innerer Dämon in ihm zu toben schien, daß es in einer wurmförmig transcendental eliptischen Bewegung sich stets in sich selbst zurücknahm, um sich wieder auszuspeien u. s. w.

Ich bekam einen Schreck vor diesem Wesen und ging zu einem andern Professor, einem feinen eleganten Mann mit zierlicher Brille, der aufrecht stand, und uns mit dem milden Lächeln einer human-ironischen Bonhommie überblickte. „Meine Herren, sagte er; Identität ist bei Hegel ein sehr schwieriger Begriff. Hegel sagt: Die Identität ist die Identität der Identität und der Nicht-Identität. Was heißt das, meine Herren? Stellen sie es sich so vor: die Identität ist (hier schlug er leise auf den Pult, aber ganz leise, und hob dann Einen Finger in die Höhe) Eins, meine Herren, Eins (hier schlug er zum zweiten Mal, und hob dann zwei Finger in die Höhe, die er auseinanderspreizt) und Zwei, meine Herren, also (hier schlug er sehr rasch die beiden Finger gegeneinander, ließ sie wieder auseinanderprallen, und wiederholte dies Experiment mit einer unglaublichen Volubilität verschiedene Male) zugleich Eins und Zwei; machen sie sich dies recht klar, meine Herren, so werden sie wissen, was Hegel mit der Identität meint."

Sie sehen also, es handelt sich bei uns um sehr ernste Interessen. Ich muß gestehen, daß ich mich lieber an's Reelle halte, und daß mich die Definition, die mir ein philosophisch gebildeter Freund von Fisch gab: Fisch ist eine in's Wasser gefallene Idee! am meisten befriedigt hat. Da hat man doch ein klares

Bild von der Einheit des Geistes und der Natur, über die sich viele Denker, z. B. Faust, abgequält haben. Goethe war noch ein junger Student, als er dies geistreiche, aber etwas langweilige Gedicht schrieb; hätte er den Satz von der Identität gekannt, so würde er den Mephistopheles besser geschildert haben, als die transcendental wurmförmige Bewegung aus sich und in sich, und Faust wäre, auch ohne die Beihülfe der Englein, nimmermehr vom Teufel geholt.

Neukölln.

2.

Uebersicht der Wirksamkeit des preußischen Centrallandtages.

Camphausen hat seinen Committenten in Köln einen Bericht eingereicht, in welchem er die Thätigkeit des preußischen Landtages in ihrem Zusammenhange zu erklären und zu rechtfertigen versucht. Es wäre von Interesse, wenn das von mehreren Seiten geschähe, denn es würden dann theils die Prinzipien, die bewußt oder unbewußt die einzelnen Mitglieder in ihrem Verfahren geleitet, zum Vorschein kommen, theils würde man sich auch über das vermeinte Resultat dieser Versammlung etwas näher auszusprechen genöthigt sehen.

Sie wissen, daß ich gleich nach dem Schlusse der Adreßdebatte den Landtag aufgab und ihm die Fähigkeit absprach, zur Herstellung des gesetzlichen Verhältnisses etwas wesentliches beizutragen. Es hatten sich zu Anfang zwei Parteien gebildet, von denen die eine erklärte, sie ginge unbedingt und vertrauensvoll auf die neue Verfassung ein, und wollte, was etwa in alten Rechten noch enthalten sei, nicht auf dem Wege des Rechts, sondern der Bitte verfolgen; während die andere eine nur bedingte Annahme zugestehen wollte. Keine von beiden Parteien hatte den Muth ihrer Meinung; sie vereinigten sich zu einer wunderlichen Fassung, in der man in demselben Augenblick auf seine Rechte pochte, wo man sie factisch aufgab. Die Krone, in allen Phasen des ständischen Kampfes durchaus loyal und entschieden, erklärte, dies Festhalten am Rechtsboden zu billigen, denn dieser Rechtsboden sei eben die königliche Gesetzgebung vom 3. Februar.

Zweite Phase. Die Opposition will einen Protest dagegen, den 138 Mitglieder unterzeichnet, zum Beschluß der zweiten Curie erheben. Dieser Protest, den aber mehrere Mitunterzeichner in seiner Schärfe desavouiren, indem sie ihn nicht Protest nennen wollen, sondern „Weg der Verständigung," wird aus formellen Gründen zurückgewiesen, weil die Kammer sich nur mit Propositionen, Bitten und Beschwerden, nicht aber mit Protesten zu befassen habe. Der Protest von 138 Deputirten, die im Uebrigen nach wie vor an dem neuen ständischen Wesen Theil nahmen, erlangt also keine staatsrechtliche Gültigkeit.

Dazwischen eine unerquickliche, aber zeitraubende Debatte über die Geschäftsordnung, die sich im Ganzen auf ziemlich gleichgültige Dinge bezieht und auch hier zu keinem Resultat führt.

Dritte Phase. Können wir wohl petitioniren, sagt die Rechtspartei, um Dinge, die unser Recht sind? — Wir können es, nämlich so: wir bitten den König, das Recht, was wir haben, anzuerkennen, und in Folge dieser Anerkennung den entsprechenden factischen Zustand eintreten zu lassen. In dieser Form

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

wird die Petition verworfen; die Kammer beschließt, aus Gründen der Nützlichkeit und in Beziehung auf die ältere Gesetzgebung den König zu bitten u. s. w. Die Herrencurie schneidet überall die Spitzen ab, indeß bleibt einiges übrig, z. B. die Bitte, der König möge von dem Ausschusse und der Finanzdeputation abstehn, als Eingriffen in die reichsständischen Rechte. — Der König antwortet, er wolle es sich überlegen, zunächst aber solle man gehorchen, und die beiden Versammlungen wählen, die er zunächst berufen wolle.

Nun sollte man denken, die 138 wenigstens würden sich von einer positiven Handlung fern halten, durch die ihr Rechtsprinzip verletzt ist. Das geschieht keineswegs; nur einige 50 — 60 schließen sich von der Wahl aus, die andern wählen — unter einem, staatsrechtlich ungültigen Vorbehalt.

Das ist die eigentlich politische Thätigkeit der Versammlung; nun die übrige. — Die königlichen Propositionen werden, mit wenig Ausnahmen, verworfen, oder so amendirt, daß ziemlich das Entgegengesetzte von der Tendenz des Gesetzes dabei herauskommt. Bei einzelnen dieser Propositionen (z. B. dem Judengesetze, dem Gesetz über die bäuerlichen Erbgüter) ist allerdings Opposition gegen die wenigstens anscheinend reactionäre Tendenz der Regierung, obwohl auch hier die Motive nie klar hervortreten; bei andern dagegen (z. B. der Einkommensteuer) ist es Reaction gegen die progressische Bewegung des Gouvernements; bei noch anderen (z. B. der Eisenbahnanleihe) haben sich die Motive so sonderbar durcheinander verwirrt, daß es nicht leicht sein dürfte, sich aus ihnen einen Vers zu machen; denn die einen opponiren, weil sie die Maßregel für schädlich halten, die andern, obgleich sie dieselbe für nützlich halten, weil sie der Regierung, so lange sie ihre Rechte nicht anerkennt, kein Geld geben wollen.

Der Landtag hat der Regierung den Beweis gegeben, daß sie auf diese Weise nicht regieren, d. h. keine bedeutende Maßregel ausführen kann. Sie könnte nun etwa auf den Sinn der Opposition eingehen, eine wirkliche Constitution verleihen und in die Reihe der monarchisch-republikanischen Staaten eintreten. Das wäre eine vollständige, friedliche Revolution, der Sturz der herrschenden Partei, und die Regierung müßte sich vor Allem fragen: hat denn die Partei, die ich an die Stelle setzen will, die moralische Kraft, die äußere Macht und die Einsicht entwickelt, daß ich zum Wohl des Ganzen ihr meine Machtvollkommenheit übertragen könnte?

Ich will Jedem seine Meinung lassen; ich meines Theils muß gestehen, daß ich es der Regierung nicht verargen würde, wenn sie diese Ansicht nicht hegt *). Sie wird sich also vorläufig wohl nach andern Mitteln umsehen, ohne die Stände ihren bisherigen Gang fortzusetzen.

††.

*) Wir theilen diese Ansicht unsers geehrten Correspondenten mit, ohne damit erklären zu wollen, daß wir dieselbe im Wesentlichen theilen. Daß der Landtag durch das, was in ihm vorgekommen ist, wenn auch nicht durch seine Resultate, bildend und fördernd gewirkt hat, wird wohl Niemand in Abrede stellen.

D. Red.

VI.

Eine poetische Episode.

Aus Leipzig.

Ist es dir schon einmal vorgekommen, ehrlicher Philister, früher, als du jung warst, daß du mit deinen Freunden die Nacht durchschwärmt hast und wüst im Kopf, müde und langweilig, bei Tagesanbruch dir eine Motion in's Freie machtest, um dir die Füße zu vertreten und den Kopf etwas zu lüften? Du hast vielleicht — denn du warst ein deutscher Jüngling — in deinem Rausch über die Leiden dieser Welt declamirt von dem Verkennen eines edlen Herzens, von der Abscheulichkeit der Tyrannei; du ließest Staatsgespräche von deinen Lippen schallen und legtest dich auf ein Sonderlingsbetragen. Du warst überzeugt von deiner Größe und deinem Elend, du warst nicht abgeneigt, die Kreuze aus der Erde zu reißen und Schwerter daraus zu schmieden, du grolltest mit Gott, denn aller Katzenjammer dieser Welt war dir in den Magen gefahren.

Ist dir das nie vorgekommen? Dummes Zeug, brummst du, ich habe von früh an die doppelte Buchhaltung gelernt, und wenn ich mir einmal etwas bene gethan, so waren meine Träume immer raisonnabel; ich ließ mich von fleischgewordnen Actien umtanzen und führte mit dem Baron Rothschild einen Cottillon auf.

Es ist wahr, ich vergaß, daß ich in Leipzig bin. Aber vielleicht hast du unter deinen Bekannten einen ausländischen Musensohn; laß dir von ihm erzählen, wie es einem in einer solchen Stimmung zu Muthe ist. Er sieht in diesem Augenblick die Bäume im Rosenthal für nichts anders an als für grüne Fragezeichen der Freiheit, eine unbestimmte Sehnsucht dehnt seinen Busen, etwa nach einer Gose, oder einem Häringssalat, dieser dialectischen Kraft, die den Sturm seines Innern zu beschwören im Stande wäre.

Und nun hat sich gerade ein Vöglein auf seinen Weg verirrt, etwa eine Lerche, und singt ihre Frühmette, ohne sich viel dabei zu denken. Im Anfang wird er wohl ausrufen: das ist eine Anspielung auf Herwegh! Die Lerche war's, nicht die Nachtigall! auf und vertreibt die Tyrannen! Aber das Vöglein singt immer fort und es will keine Marseillaise daraus werden, und der Apostel der Freiheit kann sich des süßen Tones nicht erwehren, und es wird ihm so jugendlich zu Muthe, als gebe es noch andere Dinge als Philosophie und Staatsweisheit.

Oder du selbst, braver Mann, der du nie eine falsche Ziffer in deinem Hauptbuch geduldet hast, hat deine Frau nicht einmal ein Töchterchen gehabt, die dir irgend einen dummen Vers zum Geburtstag aufsagte, wenn du im Schlafrock und mit der Pfeife die gebührenden Huldigungen deiner Familie aufnahmst, und hat dabei ein so schelmisches Gesicht gemacht, daß du schmunzeln mußtest und ausriefst: „Närrische Kröte!"

Ich will damit nur sagen, daß selbst im Leben des Freiheitsapostels und des Wechslers Augenblicke vorkommen, wo er poetisch wird.

Nun ist Leipzig eine gute Stadt, eine brave, honette Stadt, aber man

wird ihr nicht gerade nachsagen, daß sie poetisch ist. Sie hat ihre Schillerfeste, in Gohlis hat Schiller sein Lied an die Freude geschrieben, sie hat ihren Redeverein, ihre Gosen, ihre Bürgergarde, aber sie ist nicht gerade poetisch. Auch die Lerchen hat man lieber gebraten.

Und doch ist Leipzig gestern poetisch gewesen.

Man gab die „Nachtwandlerin," eine von den Leierkastenopern, die für ein italienisches Stimminstrument geschrieben sind, mit einem Text, auf den lüsternen Pariser berechnet. Man kann nicht sagen, daß diese Oper poetisch ist. Und darin trat ein liebliches Mädchen auf, die ein Poet mit fabelhaften Vergleichungen überhäufen würde, z. B. mit einer Rosenknospe, die eben im Begriff ist, aufzubrechen; die ich aber, da ich dergleichen brodlose Künste nicht treibe, nur ein liebes Mädchen nennen will. Und sie war so glücklich in ihrer Beschäftigung und sah die Leute so freundlich an, und sang so unbefangen, daß nach einigen Augenblicken verwunderten Schweigens die Tarandel in die Hände und Füße der Zuhörer gefahren zu sein schien — glücklicher Weise bestand die Mehrzahl des Auditoriums aus Studenten, und die haben in dergleichen immer das richtigste Urtheil. — Eine wunderliche Nachtwandlerin! sie schaute mit so klaren Augen drein, daß nur der närrische Graf sie für somnambul halten konnte; Keiner im Publikum hat es geglaubt; sie wollte den eingebildeten Burschen nur vexiren, den sie gar nicht leiden konnte; denn seht nur, wie sie sich die Hand abwischte, als er sie gedrückt hatte; wäre mir das begegnet, ich hätte mich geärgert. Auch nachher, als der Bräutigam den Verzweifelten und Wüthenden spielte, hat sie sich nicht täuschen lassen; sie warf so schelmische Seitenblicke auf ihn, als wollte sie sagen: „Habe Dich doch nicht, guter Freund, wir kennen uns besser!" — War es nun diese liebliche Naivität, die von den Dingen, um die es sich handelte, Nichts zu verstehen schien, oder war es das blödsinnige Gedudel der Bellinischen Musik, das Publikum schien den Verstand verloren zu haben; es war kein Klatschen, es war nicht einmal ein Trampeln, es war eine Art unarticulirten Geheuls! Ich wurde darüber verdrießlich und äußerte es meinem Nachbar, aber der machte mich darauf aufmerksam, daß ich selber meine Hände wund geschlagen hatte und daß mein Stock im Eifer des Pochens zerbrochen war.

Es ist angenehm, ein solch' Vöglein mitten in dem gezierten Gefühl unserer Zeit. Schade, daß man nicht zugleich Rosenknospe und Centifolie, Mädchen und große Actrice sein kann. Es wird vielleicht die Zeit kommen, wo dieser liebe Zugvogel *) eine andere Art von Enthusiasmus erregt; wo sie die Leidenschaften, die Gedanken fühlt, die in dem wunderbaren Reich der Töne schlummern, wo sie sich selbst beherrscht, und so auch die Menge. Möge sie dann nicht vergessen, das sie einmal ein liebes Mädchen war, das, ohne es zu wissen und zu wollen, einen Augenblick Poesie in das Leben mancher gebildeten und ungebildeten Leute geworfen hat. Man wird nicht klug, man wird nicht groß ohne Schmerz und Enttäuschung.

Ein gottloser Poet hat einmal in einer schwachen Stunde ein gemüthliches

*) Frl. Agther aus Wien.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Liedchen gedichtet; da ich selber mich mit dergleichen nicht befasse, so will ich es zum Schluß hersetzen:

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein,
Ich seh' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein, so schön, so hold.

VII.

Notizen.

— In Berlin erregt jetzt ein Gemälde von Schrader: Eduard III. vor Calais, große Sensation. Einzelne Berichte wollen in demselben eine neue Phase der bildenden Kunst erblicken.

— Unter den Anwälten des großen Polenprozesses fungiren auch Herr Crelinger, der wegen seiner oppositionellen Ansichten aus Königsberg versetzt wurde und in Folge dessen seine Entlassung nahm, und Herr Stieber, dem man früher viel Uebles nachsagen wollte, der aber durch seine Thätigkeit als Sachwalter vor dem Criminalgericht allgemeine Anerkennung gefunden hat.

— Von Ruge's gesammelten Werken erscheint eine neue Ausgabe mit dem Portrait des Verfassers.

— Die neue Zeitung von Gervinus ist hier mit Theilnahme und Interesse aufgenommen, trotz des wunderlichen Programms, durch welche sie jeden denkenden Menschen abschrecken zu wollen schien. Ihre ersten Stimmen entsprechen durchaus den Erwartungen, die man an dem berühmten Herausgeber zu stellen berechtigt war. Sie hat den schönen Beruf, das echte conservative Prinzip zu vertreten: Die Aufklärung, die Humanität, die Rechtsbegriffe, die wir erworben haben und nun besitzen, gegen die wüsten Doctrinen der Romantik, die abstracten Träumereien zu Liebe uns jene Schätze verkümmern oder stehlen will. Diese Opposition gebildeter und praktischer Männer gegen die Träumereien auf alle Seiten thut unserer Presse noth. Wir wollen hoffen, daß sie uns nicht einen neuen Doctrinärismus an Stelle des alten, den sie bekämpft, wird unterschieben wollen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen